

## **Stiftungen und Mäzene**

### **Vortrag anlässlich der Gründung der Ghaemian-Stiftung Heidelberg**

**am 18. Mai 2007  
im Hotel „Europäischer Hof“**

von Prof. Dr. Dr. h. c. Detlef Junker

Magnifizienz, lieber Herr Hommelhoff,  
Herr Bürgermeister von der Malsburg,  
lieber Präsident Nils Weber,  
verehrte Gäste,  
vor allem aber: liebe Familie Ghaemian, lieber Stifter und Mäzen Soheyl  
Ghaemian,

Sie begründen heute als ein sehr junger Unternehmer eine neue Stiftung in  
Heidelberg, nicht am Ende Ihres Lebens, sondern am Beginn einer rasanten  
beruflichen Karriere.

Sie stehen mit Ihrem Willen, eine Stiftung zu gründen, in einem neuen, für unser  
Gemeinwohl außerordentlich wichtigen Trend; und zugleich in einer sehr alten  
abendländischen, auch morgenländischen Tradition.

Zum Trend: Fast die Hälfte der rund 14.000 deutschen Stiftungen ist in den  
vergangenen zehn Jahren entstanden. Bei den Neustiftungen haben sich die  
Deutschen nach Schätzungen auf 50% des US-amerikanischen Niveaus  
hochgearbeitet. Sie können das als einen weiteren Beweis für die  
„Amerikanisierung“ der deutschen Gesellschaft ansehen, wie zum Beispiel die  
Rotarier- und die Lions-Clubs, die in diesem schönen Europäischen Hof ihre  
Tagungsstätte haben. Auf jeden Fall ist diese Zahl der Neugründungen sehr

beeindruckend, weil die Deutschen ansonsten weit weniger spenden als die Amerikaner.

Auch in anderer Hinsicht verkörpern Sie einen weltgeschichtlichen Trend. Im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhundert waren es die Magnaten der Industrialisierung, die nach den Fortschrittsschüben durch Dampfmaschine, Eisenbahn, Öl und Elektrifizierung als Stifter große gesellschaftliche Aufgaben anpackten. Die Ford-, Rockefeller-, Mellon- oder Carnegie-Stiftung geben noch heute Zeugnis von dieser Epoche und vom Geist ihrer Stifter.

Heute eifern die Superreichen des Internetzeitalters, wie etwa Bill Gates oder die SAP-Gründer, diesen Giganten des Industriezeitalters nach; und zwar, darüber werde ich noch etwas sagen, aus ähnlichen, vergleichbaren Motiven.

Zunächst aber zur Tradition, in der Sie stehen: Große Stifter werden, unabhängig von der Rechtsform der Stiftung, in der Sprache der europäischen Bildungsbürger auch Mäzenaten genannt, nämlich nach Gaius Cilnius Maecenas, einem sehr reichen Römer, eigentlich Etrusker, einem Vertrauten und politischen Berater des Kaisers Augustus.

Bleibenden Nachruhm hat er sich durch die Förderung junger Dichter erworben. Dazu gehörten die besten Dichter seiner Zeit, wie Horaz und Vergil. Diese Dichter ihrerseits machten ihren Mäzen durch ihre Lobpreisungen unsterblich, deshalb sprechen wir heute noch von ihm. Horaz war sich sogar nicht zu schade, als Dank dem Maecenas königliche Abstammung anzudichten: *atavis edite regibus* – Spross aus altem, königlichem Geschlecht. Soweit, lieber Herr Ghaemian, sind wir bei Ihnen noch nicht.

Auch das von Kirche und Christentum stark geprägte Mittelalter kannte Stiftungen und Stifter in großer Zahl. Ja, man kann für Deutschland sogar sagen, dass neben der Kirche und den Universitäten die Stiftungen zu den ältesten Institutionen der deutschen Gesellschaft gehören.

Für die geistlichen und weltlichen Herrscher, die Stifter und Mäzenaten des Mittelalters, kam ein besonderes Motiv hinzu: die Sorge um das Seelenheil und das ewige Leben, die Angst vor Verdammnis und Fegefeuer. Denn das Christentum zwang auch die Stifter und Stiftungen in die Dialektik von göttlichem Befehl und menschlichem Gehorsam, von Sünde, Erlösung oder Verdammnis. Das Gebot der Nächstenliebe verlangte von den Begüterten die Wohltätigkeit für die Armen, die Hungernden, Witwen, Waisen und die anderen Benachteiligten. Auch das Andenken an die Verstorbenen war ein wichtiges Motiv. Die Sozialgeschichte der armen Dichter, Sänger und Schauspieler im Mittelalter, die alle am Tropf weltlicher und geistlicher Herrscher hingen, ist noch nicht geschrieben. Dieses strukturelle Elend setzte sich im Großen und Ganzen bis zum 18. Jahrhundert fort. Erst mit dem modernen Nationalstaat und dem wohlhabenden Bürgertum entstand eine neue Konstellation. Diese Tradition der Neuzeit ist heute wieder gefährdet, weil Bund, Länder und Gemeinden de facto bankrott sind, es aber kaschieren, weil die Kosten auf die nächsten Generationen abgewälzt werden; und weil Bürger noch nicht im vollen Maße begriffen haben, dass sie auf freiwilliger Basis für den Staat einspringen müssen, wenn wir ein bestimmtes soziales, wissenschaftliches und künstlerisch-kulturelles Niveau halten wollen.

Eine große Stifterpersönlichkeit hat diesen bürgerlichen Trend allerdings um einige Jahrhunderte vorweggenommen, Jakob Fugger, ein Bankier und Unternehmer aus Augsburg, ein Global Player seiner Zeit, der mit Papst und Kaiser wie mit seinesgleichen verkehrte und auf dem Höhepunkt seines

europäischen Einflusses eine völlig neue Armensiedlung stiftete, die berühmte, bis heute bestehende „Fuggerei“. Auf einer Stifertafel wird der Stifterwille von Jakob Fugger sichtbar, der zugleich im Namen seiner verstorbenen Brüder Ulrich und Georg handelte.

In freier Übersetzung aus dem Lateinischen: „1519. Die Brüder Ulrich, Georg und Jakob Fugger aus Augsburg haben zum Heil ihrer Stadt und voll inniger Dankbarkeit für die von Gott empfangenen Güter aus Andacht und hochherziger Freizügigkeit zum Vorbild 106 Häuser mit allem Zubehör ihren fleißigen, doch armen Mitbürgern gestiftet“.

Die „fleißigen, doch armen Mitbürger“ sollten einen symbolischen jährlichen Mietzins von einem Gulden zahlen. Viel wichtiger war ihre Verpflichtung, für die Stifter und Wohltäter der Fuggerei täglich ein Vaterunser, das Ave Maria und das Credo zu beten. Man kann sagen, dass Jakob Fugger in vieler Hinsicht für eine Wende steht: für den bürgerlichen Stifter als dritte Kraft zwischen Kirche und staatlicher Obrigkeit, heute als dritte Kraft zwischen Markt und Staat. Die Kirche verlor durch die „Fuggerei“ in Augsburg ihre Monopolstellung in der Armenfürsorge. Fugger machte zugleich seine Stiftung durch eine ausreichende Dotierung unabhängig von den städtischen Behörden.

Er überließ nichts dem Zufall, Nutznießer war jene Sozialgruppe, die alle karitativen Einrichtungen bis heute am liebsten bedienen, die unverschuldet Armen, the truly needy, nicht die Faulenzer, Trunkenbolde und Diebe. Auch heute legen fast alle Stifter Wert darauf, Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten. Der Stifter will die Selbstverantwortlichkeit fördern. Er ist in der Regel gleich weit vom faulen Tunichtgut wie vom interesselosen Steuerzahler entfernt, der seinen Beitrag zum Gemeinwohl allein über die Steuern abführt.

Meine Damen und Herren, der große Schriftsteller und Historiker Joachim Fest hat vor einigen Jahren einen sehr schönen Sammelband über „Die großen Stifter“ veröffentlicht. Dieser Band ist eine anregende Lektüre. Neben Jakob Fugger finden sich andere Deutsche wie August Hermann Franke, Robert Bosch, Amelie Thyssen, eine der wenigen Frauen in diesem Band, Kurt A. Körber und Reinhard Mohn. Es gibt Lebensbilder über den Norweger Alfred Nobel, über Amerikaner wie John Pierpont Morgan, John D. Rockefeller, Daniel Guggenheim oder Henry Ford, über den Italiener Giovanni Agnelli; oder über den legendären „Mr. 5 Prozent“, über Calouste Sarkis Gulbenkian, über einen in der Nähe Istanbuls geborenen christlichen Armenier, dessen Familie nach der blutigen Verfolgung durch Sultan Abdul Hamid II endgültig nach Westeuropa auswanderte. Er hat sein stifterisches Erbe in Portugal hinterlassen, die größte private Stiftung Europas, in Breite und Niveau die größte Kunstsammlung, die in unserer Zeit von einem Menschen zusammengetragen wurde.

Selbstverständlich unterscheiden sich die großen Stifter nach Herkunft, Charakter, Motiven und den jeweiligen Zeitumständen. Dennoch möchte ich in idealtypischer Verknappung einige Motive charakterisieren, die diese Persönlichkeiten dazu getrieben haben, irgendwann in ihrem Leben den Entschluss zu fassen, eine Stiftung zu gründen.

Sie sind – fast alle – männlich, sie haben fast alle als „self-made men“ das Vermögen erst erworben, mit dem sie eine Stiftung ausstatten konnten. Sie sind fast alle irgendwann in ihrem Leben, die meisten später, heute tendenziell immer früher, zu der Einsicht und Überzeugung gelangt, dass der weltliche Erfolg verpflichtet: gegenüber der eigenen Familie und sich selbst, gegenüber den Mühseligen und Beladenen dieser Welt, gegenüber den unzähligen Problemen der Gesellschaft, gegenüber der Wissenschaft und den Künsten, in den letzten Jahren auch verstärkt gegenüber dem Wunsch nach einer besseren

Verständigung zwischen Völkern und Nationen, weil wir uns in einer interdependenten, globalen Welt ungebremste Feindbilder nicht länger leisten können. Trotz der allgemeinen Säkularisierung spielt, besonders für Stifter aus der angelsächsischen Welt, das religiöse Motiv weiter eine nicht unerhebliche Rolle. Die alte Erkenntnis Max Webers, dass der weltliche Erfolg als ein Anzeichen göttlicher Gnadenwahl gedeutet werden dürfe, man sich aber dieser Gnadenwahl durch mildtätige Werke als würdig erweisen müsse, hat weiter ihre Berechtigung. Berühmt ist die Warnung eines der größten Stifter aller Zeiten, nämlich von Andrew Carnegie, er wolle „der Schande entgehen, reich zu sterben“. Über dieses Problem müssen Sie, lieber Herr Ghaemian, noch nicht nachdenken.

Für andere ist eine Stiftung ein Ausdruck von Freiheit und Rebellion gegen den Staat, der mittlerweile über 50% des Bruttosozialprodukts kontrolliert. Es ist eine Rebellion gegen persönliche Verantwortungsmüdigkeit und den allgegenwärtigen Verstaatlichungsdruck. Nur in diesem dritten Sektor zwischen Staat und Markt kann das Individuum in freier Entscheidung und mit selbstgesetzten Zielen die private Initiative mit dem öffentlichen Wohl und Nutzen verbinden. Ein solches Motiv repräsentiert sehr genau die empirische Definition von Freiheit meines Lieblingsphilosophen Immanuel Kant. Freiheit sei, so der Weise aus Königsberg, das Vermögen, einen Zustand von selbst anzufangen.

Es wäre nach aller historischer Erfahrung allerdings naiv, in der großen Stifterpersönlichkeit einen blauäugigen Altruisten zu erwarten, der von seiner eigenen Person völlig absieht und der nicht wüsste, dass eine erfolgreiche Stiftung auch dem Stifter einen persönlichen Distinktionsgewinn und eine Mehrung des eigenen sozialen Kapitals verschaffen kann. Ganz im Gegenteil: In der Regel haben die großen Stifter bei der Verfolgung gemeinwohlorientierter

Ziele dieselben Charaktereigenschaften gezeigt, die sie überhaupt erst befähigt haben, ein Vermögen zu erwerben: Energie, Tatkraft, Intelligenz und Gestaltungswille, notfalls auch Rücksichtslosigkeit.

Wer die Ergebnisse der neuesten Studie der Bertelsmann-Stiftung aus dem Jahre 2005 über „Stiften in Deutschland“ studiert, erkennt schnell, wie verwoben persönlich-biographische, selbstzentrierte und gemeinwohlorientierte Motive in der Regel sind.

Lassen Sie mich hier in Heidelberg ein Beispiel aus eigener Erfahrung nennen. Wie viele von Ihnen wissen, hat der ehemalige CEO und Mehrheitsaktionär von Boehringer Mannheim, Curt Engelhorn, die Amerikastudien an der Universität Heidelberg sehr intensiv und nachhaltig gefördert: zunächst beim Aufbau einer Bibliothek für Amerikanische Geschichte am Historischen Seminar, dann durch die Stiftung eines Lehrstuhls für Amerikanische Geschichte, seit mehreren Jahren beim Aufbau des interdisziplinären Heidelberg Center for American Studies, schließlich durch den Ankauf, die Renovierung, die Erweiterung und die mietfreie Überlassung eines wundervollen alten Palais' in der Hauptstraße 120, um aus dem HCA einen intellektuell wie ästhetischen Mittelpunkt zu machen. Dieses Haus trägt jetzt zurecht einen neuen Namen: „Curt und Heidemarie Engelhorn Palais“.

Warum hat Curt Engelhorn das getan? Seine Mutter ist Amerikanerin, er selbst hat nach 1945 seine Ausbildung in den USA erhalten und hat schließlich bei der Entwicklung von Boehringer Mannheim zu einem Milliardenunternehmen vielfältige persönliche und berufliche Kontakte zu den Vereinigten Staaten geknüpft. Zugleich aber hält er an einer weltgeschichtlichen Diagnose fest: Trotz der Katastrophe der Präsidentschaft von Bush und trotz der Impotenz Europas wäre es aus seiner Sicht eine Katastrophe, wenn sich die beiden

verbliebenen demokratischen Wohlstandsregionen auf beiden Seiten des Atlantiks auseinanderlebten. Dann wäre kein Weltproblem im liberal-westlichen Sinne mehr lösbar. Wenn sich der Anti-Europäismus in den USA und der Anti-Amerikanismus in Europa weiter verstärken, wenn die Arroganz amerikanischer Macht auf die Arroganz europäischer Ohnmacht trifft, sieht es für ihn düster aus um die Zukunft der transatlantischen Beziehungen. Der einzige Weg, dem entgegenzutreten, ist, neben einer besseren Politik auf beiden Seiten, eine langfristige Investition in die Bildungsgeschichte der nachwachsenden Eliten, d.h. eine intensive, wissenschaftsgeleitete und breit informierte Auseinandersetzung mit den USA. In der Unterstützung der Amerikastudien in Heidelberg verbinden sich also in der Person von Curt Engelhorn auf paradigmatische Art und Weise das Persönliche und das Allgemeine.

Meine Damen und Herren, Stifter sehen sich heute in der Regel mit zwei großen Problemen konfrontiert, die ich, im Rahmen des von der Regie verordneten Kurzvortrages, abschließend nur nennen möchte: Fast alle Stifter stehen heute vor der Frage, ob sie eine fördernde oder eine operative Stiftung ins Leben rufen wollen. Förderstiftungen verwirklichen ihre Zwecke, indem sie ihre Mittel anderen zur Verfügung stellen. Ein solches Vorgehen hat den großen Vorteil, dass die Stiftung keine eigenen Kapazitäten und Apparate aufbauen muss. Auf der anderen Seite ist sie nur so gut wie die Empfänger ihrer Fördermittel. Es empfiehlt sich also für einen Stifter, die zu Fördernden sehr genau anzuschauen.

Ganz anders die operative Stiftung. In diesem Fall entwirft die Stiftung die Projektideen selbst und setzt sie auch in eigener Regie durch. Das setzt natürlich einen eigenen Apparat voraus, der ab einer gewissen Größe, wie wir alle wissen, eine Eigendynamik entwickelt und im schlechtesten Falle mehr mit den internen Querelen als mit den Förderzielen beschäftigt ist.

Eine ähnliche Debatte, aber in anderen Dimensionen, findet zurzeit unter den Superreichen Amerikas statt. Auch deshalb, weil von den 691 Milliardären der Welt nach der berühmten Liste von Forbes Magazine 340 in den USA leben. 1996 waren es erst 423 Milliardäre. Von den 691 Milliardären sagen fast 400, sie seien self-made men, hätten den Reichtum also selbst in ihrer eigenen Lebenszeit geschaffen.

Innerhalb dieses Clubs der Milliardäre ist ein Distinktionsgewinn nicht mehr über die Größe des erworbenen Vermögens, sondern nur noch über die Größe des ausgegebenen Vermögens erreichbar. Auch hier also gilt wieder der alte Grundsatz: Geben ist seliger als Nehmen.

Zugleich stellt sich angesichts dieser Größe ein anderes Problem um so schärfer; nämlich, ob das Ziel ihrer Stiftungen das barmherzige Lindern von aktueller Not (charity) sein, oder ob eine moderne Stiftung nicht selbst die Ursachen von Elend bekämpfen solle (philanthropy als eine auf die Ursachen der Probleme zielende Menschenfreundlichkeit).

Das Paradebeispiel für diesen neuen Trend zur Philanthropie ist natürlich Bill Gates. Der Gründer des Software-Riesen Microsoft und reichste Mann der Welt hat in den vergangenen Jahren seine Bill and Belinda Gates Foundation mit fast 30 Milliarden Kapital ausgestattet und damit zur reichsten Stiftung überhaupt gemacht. Und wie Sie alle aus der Presse wissen: Sein Freund Warren Buffet, der zweitreichste Mann der Welt, hat weitere 32 Milliarden hinzugefügt.

Etwa 80 % des Geldes soll zur systematischen Bekämpfung von Krankheiten und Seuchen eingesetzt werden, etwa zur Bekämpfung von AIDS, Malaria und Tuberkulose. Deshalb werden diese Stiftungen Großorganisationen, sie sollen effizient sein. Bill und Belinda Gates arbeiten so ähnlich, wie sie schon als

Manager oder Anleger agiert haben. Sie wollen nicht nur Lücken füllen, wo der Staat versagt, sondern selbst staatliche Aufgaben übernehmen. Bill Gates erklärte, dass bei spekulativen Projekten wie der Entwicklung eines neuen Tuberkulosearzneimittels eine private Stiftung schlicht den längeren Atem habe, der länger sei als die Amtszeit eines Politikers. Seine Stiftung will daher im kommenden Jahrzehnt fast eine Milliarde Dollar für die Entwicklung neuer Tuberkulosemedikamente aufbringen.

Diese neuen Stiftungen ziehen eine neue Klasse von Gemeinnützigkeitsmanagern an, die die Sprache der Geschäftswelt in das Stiftungswesen tragen. Lassen Sie mich den „Economist“ zitieren: „The new philanthropist talks about “social investing”, “venture philanthropy”, “social entrepreneurship” and the “triple bottom line”. The new approach to philanthropy is “strategic”, “market-conscious”, “knowledge-based” and often “high-engagement”, and always involves maximising the “leverage” of the donor’s money.“

Es bleibt abzuwarten, ob diese neuen Superstiftungen tatsächlich Probleme lösen können, bei denen die Staaten, die internationalen Organisationen und der Markt versagen. Für alle anderen Stiftungen, also auch für Ihre, lieber Herr Ghaemian, gilt aus meiner Sicht die einfache Erkenntnis, dass jede gute Tat ihre Würde in sich selbst hat.

Ich beglückwünsche Sie dazu, dass Sie mit dieser neuen Stiftung in Heidelberg ein Zeichen setzen, und hoffe sehr, dass mit Ihrem Erfolg als Unternehmer auch die Stiftung wachsen möge.